

Soll ich ein Duzend Stillnachlässigkeiten oder Bilderdiesigkeiten „festnageln“? Soll ich die stellenweise ungläubliche Interpunction glossiren? Soll ich Aufbauschwächen rügen? Soll ich bedauern, daß der Roman „gedanklich“ so gut wie gar keinen Inhalt hat —? — Ich sehe das Gesicht Rudolf Wanders vor mir . . . ich rücke noch einmal dieses verwaiste, verstoßene, isolirte Schicksal, das sich erfüllen mußte . . . und das ich nie vergessen werde . . . dicht an mich heran — und ich verhülle mein eigen Gesicht — ich weiß . . . und schweige. —

Hermann Conradi.

Die große Sünde.*)

Ein bürgerliches Trauerspiel. Von Hermann Fahr. Zürich, Verlags-Magazin, 1869. 2 B. 40 Pf.

Erster Act.

Hest des politischen Vereines: „Opposition“. — Wenn der Vorhang aufgeht, steht Sekretär Günther auf der Rednertribüne, eben in seiner Rede durch einen Beifallssturm, Händeklatschen, Tüchelschwenken, Hochrufe unterbrochen.

Günther (nachdem der Jubel sich ein wenig gelegt hat, fortfahrend): Und so gelle denn rastlos durch alle Gauen ein unermüdlicher Weckruf, in das einsamste Thal, dahin kaum jemals ein verirrter Wanderer dringt, bis hinauf zur summen Majestät des ewigen Schnees, überall wo Stammesgenossen wohnen, in Palästen und Hütten, ein einziger schriller Allarm: Seid einig! (Stürmischer Beifall.) Einigkeit ist Größe! Einigkeit ist Kraft! Einigkeit ist Sieg! Wo sie nicht ist, ist Ohnmacht und Glend. Weltentaiser werdet ihr durch sie. Ihr wollen wir uns hier verloben, in diesem erhabenen Augenblick, da wir noch einmal beisammen sind zur Heerschau über unsere erwachsene Kraft, zur letzten vielleicht vor der Entscheidungsschlacht. Mit einem schaurig heiligen Eide aus der geheimsten Tiefe der empörrten Seele wollen wir es hier geloben, hier, auf diesem neuen, herrlicheren Hüft, daß, wie die Wetter lösbrechender Feindschaft ringsum auch toben mögen, wir feststehen wollen, was da auch komme, und den Nacken steif halten immerdar und keiner Zwingherrschaft jemals uns beugen, und wenn alle Dämonen der Erde ihre vereinte Riesenkraft auf uns thürnten. (Großer Jubel.) Und dann, diesen heiligen Schwur gethan, neu erstarbt an dem Bewußtsein der Gemeinschaft, wollen wir zurückkehren, mit frischem Muthe und neuer Freude, zu unserem apostolischen Werk: den schönsten Acker zu bestellen — den des deutschen Gewissens! (Leute, sich wiederholende Aclamationen, stürmische Hochrufe. Die Musik muß einen Tusch spielen. Man drängt sich um Günther, schüttelt ihm die Hände, stößt mit ihm an. Freunde umarmen und lässen ihn. Er kann nur langsam durch die ihn beglückwünschenden Gruppen durch von Tisch zu Tisch nach vorne kommen. Anhaltende Bewegung überall.)

Dr. Rich. Heyden (an der langen Seitentafel links; hochgewachsener junger Mann, blond, vortheilhaftes Aeußere, doch ein wenig linksich und naiv; lebhaft Beifall klatschend): Herrlich! Vortrefflich! Ausgezeichnet!

Baron Schwind (an der langen Seitentafel links neben Heyden; Mann von vierzig Jahren mit geistreichen, scharf markirten Zügen; sein Wesen drückt Spottsucht und das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit aus; unruhige, nervöse Bewegungen; langweilt sich sichtlich; nachlässige Eleganz): Ja, man muß ihm das lassen. Es ist seine einzige Rede, aber die kann er. Ich kann sie auch schon.

Dr. Rich. Heyden: Und so vom Herzen und zum Herzen! Diese ursprüngliche Gewalt —

Rath Dohmke (an der langen Seitentafel links, Heyden gegenüber; Mann von fünfzig Jahren, groß, breit, beleibt, sehr jovial, fideles Weingeficht; spricht sehr laut und dehnt alle Worte

*) Wir bringen heute eine Probe dieses eigenartigen, starkgeistigen Werkes; im nächsten Heft (Mai) folgt dann eine eingehende Besprechung. Der Verfasser des Stückes dürfte vielen unserer Freunde auch persönlich bekannt sein: Wagner-Commerz, Wien. Die Schriftleitung.

besaglich): Ja wo—oh! Ja, wohl! Und nu frage ich Sie: gibt es ein vergnüglicheres Behagen als so nach einem ausgesuchten kleinen Souper bei einer Flasche erprobten Weines und einer zufälligen Cigarre mit Freunden Meinungen zu tauschen, Musik dazu, Heiterkeit ringsum, fröhliche Gesichter, ab und zu eine gute Rede —

Rath Ständig (an der langen Seitentafel links, neben Dohmke; Mann von fünfzig Jahren, fülliges, verwittertes Gesicht, mager, gebeugt; sehr heischiden und stillvergnügt; dünne Stimme): Da geht einem wohl Herz auf und Mund über, und von allen Sorgen des Tages entlastet, so ein Stündchen Politik am Abend.

Rath Dohmke (zu Heyden): Und da möchten Sie sich in Ihre Einsamkeit verfrischen! Wie ein Dachs! Ein junger Mann — pui!

Baron Schwind: Sie sind ein Feind der Geselligkeit?

Rath Dohmke: Der reine Einsiedler! Mit Gewalt mußte ich ihn her-schleppen.

Dr. Rich. Heyden (lachend): Ich kenne sie nur nicht. Auf unserem stillen Schlosse gab's nie Gelegenheit dazu. Und nun habe ich viel Arbeit und bin ganz fremd. Was man so in der Kanzlei kennen lernt, ist doch zu flüchtig.

Baron Schwind: Bekanntschaften, wenn man sie nur genügend mit Bier begießt, gedeihen leicht zu Freundschaften. Wer auf dem Trocknen sitzt, den läßt man allein.

Rath Dohmke: Eben dafür ist die Politik das allerbeste. Unter Partei-genossen gibt's keinen Feinden.

Ständig: Die Politik ist ein vortreffliches geselliges Bindemittel.

Dohmke (lebhast zustimmend): Bindemittel! Das ist es. Sie allein pflegt heute noch die geselligen Feinden.

Ständig: Mein Gott, in den Städten weiß man das noch gar nicht so zu würdigen. Da gibt's zur Noth allerhand Ersatz. Aber am Lande —

Dohmke: Ganz recht, alter Knabe! Als wir damals in dem verfluchten Bergviertel drinnen staken —

Ständig: Ja, wenn ich mich erimere: als Adjunkt tief im Gebirge —

Dohmke: Wie man sich da abhärmt vor Sehnsucht, bis in der Politik wieder einmal was los war, daß man eine Versammlung berufen konnte, ein kleines Fest —

Ständig: Wir wären zu Grunde gegangen vor Langweile ohne die Politik.

Schwind (ironisch): Na, Sie hätten sich ja auch die „Fliegenden Blätter“ abonniren können; oder sonst irgend eine billige Lustbarkeit: Heiraten zum Beispiel —

Ständig (in seiner Erinnerungen schwebend, ohne auf Schwind zu achten): Und die schönen Tage, wenn einmal unser Abgeordneter kam, seinen Rechenschaftsbericht zu erstatten!

Dohmke (mit der Zunge schnalzend): Hei, das war eine Lust! Den ältesten Jahrgang aus dem Keller hervorgeholt und da gab's Lederbissen und die Weiber wetterferten vor dem Gasse, ihre Kochkunst zu zeigen. Da dampften die Schüsseln und es bog sich der Tisch. Und alles fand sich zusammen und alte Freunde sah man wieder, und erzählt ward und gelacht —

Ständig: Und so bei fröhlichem Schmause erholte man sich von der ausgestandenen Plage und man war wieder einmal Mensch.

Dohmke: Und gezeit ward bis tief in den andern Morgen hinein! Und dann, hallo! Toll über's Land getraht, eine lustige Schlittenfahrt, daß die Brunnenschädel wieder helle wurden.

Ständig: Da lernt man die Politik erst schätzen. Da erfährt man ihre Wohlthaten erst recht.

Dohmke: Sie bringt die Menschen zusammen, nähert sie einander, macht sie vertraut.

Ständig: Prächtige Leute lernt man durch sie kennen.

Dohmke: Was für famose Abende haben wir hier in unserem Vereine nicht schon gehabt!

Ständig: Und dazu überdies die innere Befriedigung der erfüllten Pflicht.

Schwind: Ja, das auch noch! Als Gratiszugabe.

Ständig: Denn es geht heute einmal nicht mehr anders: man darf nicht bloß auf das eigene Interesse bedacht sein — man muß auch wirken für das allgemeine Wohl.

Dohmke (wuchtwehend): Ja, ja, man muß etwas thun für die Allgemeinheit!

Heyden: Ich will Ihnen offen gestehen: bisher hat mich immer die Sorge um mich selbst, um meine eigene Bildung und Entwicklung, so sehr beschäftigt, daß ich gar keine Zeit fand, auch noch an die Allgemeinheit zu denken.

Schwind: Da hängen Sie einer veralteten Mode an. Unseren jungen Herren von heute macht diese Sorge sonst wenig Kopfschmerz. (Sie sprechen weiter.)

Frau Busse (an der langen Seitentafel rechts, an der viele Damen sitzen, der Frau Lindheim zuzwendend): Na, was sagen Sie? Nicht wahr?

Frau Lindheim (die aus dem Hintergrunde, wo sie die Rede Günthers angehört hat, durch das Gedränge langsam wieder nach vorn zu ihrem Platz an der langen Seitentafel rechts neben Frau Busse kommt; Frau von vierzig Jahren, mit aufdringlichen Manieren, sehr fühllich, schwachhaft, immer mit einer Handarbeit beschäftigt, die sie aber meist nur in der Luft herumjuchtwelt): Ein entzückender Mensch! Und noch nicht verheiratet, sagten Sie?

Frau Busse (wichtig): Und wird wohl auch kaum —

Frau Lindheim: Was Sie sagen! Wie doch der Schein trügt! Also nicht aus guter Familie?

Frau Busse: Gewesen, Frau Lindheim, gewesen! Unglückliche Speculationen, wie das schon geht — außen voll, innen hohl. Und wie der Alte starb, hat er nicht einen Kreuzer hinterlassen.

Frau Lindheim (bedauernd): Oh — oh — muß so ein netter junger Mann einen liederlichen Vater haben!

Frau Busse (enthusiastisch): Und ein Tänzer, ein Tänzer, und lebende Bilder arrangiert er! Aber was will man — (geringschätzig) Sekretär bei der Spartasse!

Frau Lindheim (verständnisvoll): Na natürlich! Sollte er lieber daheim bleiben und Pellkartoffel schälen.

Frau Busse: Freilich — er spielt auch reizend Klavier und da ist er so beliebt — wer weiß!

Frau Lindheim (mit hastiger Neugier): Meinen Sie? — mit dem Klavier? Ja, da soll man sich neustens auch Geld machen können — aber doch —

Frau Busse (geheimnisvoll): Nicht das, Frau Lindheim, nicht das. Aber er kommt überall hin und ist überall beliebt — am Ende wählen sie ihn in den Reichsrath.

Frau Lindheim: In den Reichsrath!

Frau Busse (mit den Augen zwinkernd): Ja — man hört mancherlei. Na, und da können Sie sich denken: wenn er wirklich Abgeordneter wird — da macht sich einer ein Heibengeld, wenn er's ein Bißchen versteht.

Frau Lindheim: Was Sie sagen! In den Reichsrath! Aber es ist eben doch unsicher, unsicher —

Frau Busse (da sie Frau Hild erblickt, die aus dem Hintergrunde vorkommt): Ah, Frau Hild! Das ist reizend! (Frau Lindheim und Frau Busse eilen unter lauten Begrüßungsrufen auf Frau Hild zu.)

Günther (der indes an die lange Seitentafel links vorgelommen ist und allgemein begrüßt wurde, zu Heyden, der ihm vorgestellt wurde, und seinen Beifall ausspricht): Zu liebenswürdig! Und Ihr Beifall freut mich doppelt! Denn gerade auf Sie ganz besonders, mehr als auf irgend wen anderen, wünschte meine Rede zu wirken.

Heyden (überrascht): Wie? Sie wußten von mir? Sie hatten Absichten auf mich — mit mir?

Dohmke (der sich über Heydens Verwunderung amüsiert): Ha — ha!

Günther: Der einzige, der sich von der einmüthigen Opposition aller anschießt, sollte nicht auffallen? Sie schlagen die Wachsamkeit unserer Politiker nicht hoch an.

Dohmke (spöttig, übermüthig): Aber wir sind wachsam. Und wen wir einmal haben, den lassen wir nimmer los.

Schwind: Eher noch der soldatischen entgeht einer heute, als der politischen Dienstpflicht.

Günther: Harte Zeiten, harte Pflichten. Wenn einmal unser Volk aus der Knechtschaft ist, wird es Zeit sein, auch noch an anderes als immer nur an die Politik zu denken.

Schwind: Das schlimmste, was euch passiren könnte. Aber vorderhand geht's uns in der Knechtschaft so gut, daß, soviel von uns abhängt, ihr Ende nicht so bald zu besichtigen ist.

Günther (achselzuckend): Wir haben uns daran gewöhnt, daß Sie sich über unsere Sache lustig machen.

Schwind: Ich habe mich daran gewöhnt, daß ihr unsere Sache lächerlich macht. Jeder nach seiner Fähigkeit.

Dohmke (der hegen will, lustig): Tusch, Günther, Tusch! Nu 'raus mit deinem Flederwisch!

Günther (lächelnd, zu Heyden, neben den er sich gesetzt hat): Dabei ist der Baron durchaus nicht so schlimm, wie er sich gern gibt. Er gehört zu den verlässlichsten Parteigenossen.

Schwind: Ich habe mir im Königreiche unserer Politik nur meine besondere Rolle gewählt. Der Hofnarr darf die Wahrheit sagen.

Günther: Er ist wie die Andalusierinnen, die immer nur spotten und kein ernsthaftes Wort reden mögen.

Dohmke: Na, und das finde ich sehr gemüthlich.

Günther: Es gibt aber Leute, die die Dinge ernst nehmen. Und die mag er nicht leiden.

Heyden: Da werden wir schlechte Freundschaft halten. Meine Mutter pflegte mich schon immer zu schelten, daß ich keinen Humor hätte und alles gleich mit pedantischem Ernste behandelte. Aber lächerlich und komisch ist doch alles nur an der Oberfläche: wenn man eindringt, der Kern ist immer ernst.

Schwind: Nicht ernst, mein Freund, nur tragisch: das ist ja die Scherfette jedes Komischen. Wir werden es erleben. (Sie sprechen weiter.)

Frau Lindheim (an der langen Seitentafel rechts): Habe ich es nicht immer gesagt? Frau Busse, Hand aufs Herz: habe ich es gesagt oder nicht? Frau Hild, habe ich immer gesagt, Frau Majorin, verlassen Sie sich auf mich: die „Opposition“ ist das beste Institut dieser Art.

Frau Hild: Ja, wenn's immer so ist wie heute —

Frau Lindheim: Immer. Wir sind immer da.

Frau Busse: Sie können mir glauben. Ich hab's gründlich ausgekostet. Drei Mädchen hatte ich anzubringen. Da kriegt man ein Urtheil in diesen Dingen.

Frau Lindheim: Man ist es einfach dem Glücke seiner Kinder schuldig, in die „Opposition“ einzutreten.

Frau Busse: Achtzehn Verlobungen hatten wir vorigen Winter, achtzehn! Sie wissen, was das heißt!

Frau Lindheim: Suchen Sie sich einen anderen Verein, der das leistet!

Frau Busse: In dieser widerspenstigen Zeit!

Frau Lindheim: Ich sage Ihnen, meine Elsa — das war ein Geriß um sie! Jeden Finger einzeln hätte ich verheiraten können von ihr. Aber sie ist noch so jung.

Frau Hild: Ich wäre ja längst schon gekommen. Nur die Politik —

Frau Busse (geringschätzig): Ah, die Politik! — Ich bitte Sie!

Frau Lindheim: Das sieht nur so aus.

Frau Busse: Das gewöhnt man wie den Tabakrauch.

Frau Lindheim: Den Männern selber ist's ja ebenso langweilig.

Frau Busse: Aber die Geschichte muß doch irgend einen Vorwand, eine Einleitung haben —

Frau Lindheim: Einen äußeren Nimbus. Ich bitte Sie: wie wir jung waren, da war das Glend mit der Literatur. War das vielleicht angenehmer? Nichts als ewig Gedichte, Theater lesen mit vertheilten Rollen —

Frau Busse (mit einer Geberde des Schreckens): Fürchterlich!

Frau Lindheim: Es wird schon wieder was anderes kommen. Ihn was es sich dabei eigentlich handelt, das bleibt ja doch immer dasselbe.

Frau Bussfe: Und dann, liebe Frau Hild, der große Vorzug: die „Opposition“ ist immer da. Mit einem andern Verein können Sie das größte Bed haben. Sie schreiben sich in den Eislaufverein ein und dann kommt ein warmer Winter, in dem es fortwährend thaut —

Frau Lindheim: Wir halten unsere Feste regelmäßig. Da ist einmal ein parlamentarischer Sieg und dann wieder eine parlamentarische Niederlage, die uns nicht entnuthigen kann — gefeiert wird immer. Ein solcher Verein rentirt sich.

Frau Hild: Aber nur noch eins, liebe Frau Lindheim! Wie ist das mit der Regierung? Verfeindet man sich da nicht? Kann einem das nicht schaden?

Frau Lindheim (überlegen): Aber! Wir sind ja doch selbst alle da — die Beamten!

Frau Bussfe: Ja, wenn die Beamten nicht dabei wären!

Frau Lindheim: Und was geschieht ihr denn? Daß zu allem nein gesagt wird — na, das ist eben der Parlamentarismus. Wozu hat sie ihn denn eingeführt? Und glauben Sie: da liegt ihr was dran? Deswegen thut sie doch, was sie will.

Frau Bussfe: Die „Opposition“ schadet niemandem und macht vielen Vergnügen.

Frau Hild: Aber es muß doch immer eine gewisse Grenze dabei sein.

Frau Lindheim: Verstehst dich. Aber da brauchen Sie sich doch nur unsere Leute anzusehen —

Frau Bussfe: Durchwegs anständige, ehrenwerthe, achtbare Leute —

Frau Lindheim: Leute von hier —

Frau Bussfe: Und mit Geld.

Frau Lindheim: Und das weiß ja die Regierung.

Frau Hild: Man kann also deswegen ganz ruhig sein?

Frau Lindheim! Ganz ruhig, beste Frau Hild, ganz ruhig.

Frau Bussfe: Uns thut die Regierung nichts —

Frau Lindheim: Und wir thun ihr nichts. (Sie sprechen weiter.)

Großhändler Walters (an einem kleinen runden Marmorische rechts, Comité-abzeichen auf der Brust; Lebemann von dreißig Jahren; elegant, müde, verklebt, cynisch): Was ist das eigentlich für ein blonder Sempel — (auf Heyden deutend), den da Günther so anbohrt?

Maler Hartwich (an dem Tische Walters', auf der Marmorplatte Figuren zeichnend; Mann von dreißig Jahren; hübschirose Manieren, tolette Nonchalance; elegant, aber nachlässig, nach Künstlerart gekleidet): Conspicuität von Nichtthosen!

Walters: Neu?

Hartwich: Ein halbes Jahr wird es sein, daß er hier ist.

Walters: Nie gesehen.

Hartwich: Stubenhocker, Büchermensch. Sorte von anno dazumal. Längst vergriffener Jahrgang. Dohmte würde ja Todte ausgraben.

Walters: Der richtige alte Corpsstudent! Er würde den Tag für verlore halten, an dem er nicht einen neuen Keilschuss aufgespürt.

Hartwich: Letztes Aufgebot, als gienge morgen schon der Straßentkampf los.

Walters: Aber ein hübscher Junge.

Hartwich: Kein Verdienst. Die Mutter war eine der berühmtesten Schönen ihrer Zeit. Die Schauspielerin Jännesch — weißt?

Walters: Ah der! — Der Schlossherr von der Rosenburg also!

Hartwich: Die Schlossherrlichkeit scheint ihm langweilig geworden zu sein — ganz allein —

Walters: Natürlich Geld?

Hartwich: Kolossal!

Walters: Kennst ihn?

Hartwich: Flüchtig.

Walters: Na?

Hartwich: Ein guter Junge, wie es scheint — aber kein Kirchenlicht.

(Sie sprechen weiter. Die Musik trägt einige Stücke vor.)

Günther: Wir dürfen also sicher darauf rechnen, Sie jetzt öfter zu sehen?

Heyden: Ich will das Versäumte nachholen. Ich verspreche es Ihnen.

Günther: Wenn der heutige Abend das vermocht hat —

Heyden: Ihre Rede hat's.

Günther (wehrt durch eine Handbewegung bescheiden ab).

Heyden: Sie kam über mich, wie eine innere Erleuchtung. Sie dürfen mit mir rechten. Ich bin wie ein Kind, das seinen Fuß zum ersten Mal unter die Menschen setzt. Ein Fremdling in der Gesellschaft, der sich erst allmählig zurecht finden muß.

Günther: Sie lebten immer einsam auf Ihrem Schloß?

Heyden: Mit meinen Eltern. Mein Vater sagte den Menschen nichts gutes nach. Er hatte zu schlimmes erfahren. Jahre lang, bis der Großvater starb, blieb ihm die Vereinigung mit der Mutter verwehrt. Als er sie endlich heimführen konnte, schied er von den Verwandten in unverzöhnlicher Feindschaft. Sie konnten ihm die Schauspielerin nicht verzeihen. Seine weiche Seele verward das nie. Er kannte keine Freundschaft, niemals einen Gast. Wir waren seine Welt. So wuchs ich auf wie in Verzauberung.

Günther: Seltsam!

Heyden: Oh, es war unermesslich schön! — Als vor zwei Jahren auch meine Mutter starb, suchte es mich auf. Ich ertrug den einsamen Schmerz nicht. Und jetzt leide ich für die reinen Freuden meiner Kindheit.

Günther: Gewohnheit ist ein langsamer Arzt, doch zuverlässig.

Ständig: Nach und nach kommt Hans ins Wams.

Heyden: Ich habe viel gelernt. Ich werde es vergessen müssen. Vorstellung und Wirklichkeit — du lieber Himmel! Das Politische haßte ich. Ich konnte nichts empfinden bei seinem dürren Raisonnement. Und nun stürmen Sie mir mit einem Schläge das Herz! Wie ich diesen schlichten Gedanken vernahm, daß alle zusammenstehen müssen zum Schutze des Kostlichsten, der überlieferten Sitte und Weise der Väter, da war ich wehrlos. Dem gehöre ich jetzt ganz an.

Günther: Sie werden diesen Entschluß nicht zu bereuen haben. Ich denke, Sie werden Gefallen finden am politischen Leben. Und dann, von allem andern abgesehen: es gehört heute einmal dazu. Die Wirksamkeit eines Mannes ist keine ganze, wenn sie nicht auch das Politische berührt. Die Sitte will es.

Schwind: Ja, die Mode wird immer complicirter. Man braucht heute ein ganzes politisches Taschenwörterbuch im Kopfe, wo man zu meiner Zeit mit dem Knigge auskam, und die jungen Leute lernen die Lösung der socialen Frage, wie wir damals das Quadrilletanzen. (Sie sprechen weiter.)

Frau Hild (an deren Tische eben ein Mann mit einem Sammelshüten gewesen): Aber finden Sie nicht? Es wird doch etwas viel gesammelt?

Frau Bussfe (achselzuckend): Wer Fleisch will, dem werden die Knochen zugewogen.

Frau Lindheim: Und oft drückt man sich.

Frau Hild: Was geschieht eigentlich mit dem vielen Gelde?

Frau Lindheim: Da werden wieder neue Vereine gegründet.

Frau Bussfe: Denn der Zweck der politischen Vereine ist nicht bloß, daß sie da sind, sondern daß ihr immer mehr werden. (Sie sprechen weiter.)

Hutmacher Duffel (mit Fäching, Lehmte, Knöpf und einigen andern behändigen Spießbürgern an einem runden Tische zwischen den beiden langen Seitentafeln; indem er zu dem Wäzger, den die Musik eben spielt, den Kopf wiegt und mit den Fingern den Takt trommelt): Das kriegst du auch wo anders nicht so bald zu hören. Vackeine Gesellschaft.

Wäzger Fäching: Und der Redner — ah — ah — der Redner! Wenn sie hier alle so reden können, da müssen wir öfter kommen. Wir sind doch erfahrene Politiker, aber das — das war schon ein Lederbissen.

Duffel: Und die vielen Leute! Und die vielen Leute! Das ist ja das allerwichtigste. Das schaut gleich ganz anders aus.

Fäching: Na ja — aber der Redner! Das ist doch die Hauptgroßartigkeit. Da können sie stolz sein.

Schneider Lehmkle (sehr entschieden, jedes Wort gewichtig betonend): Mir imponirt der gar nicht.

Schuster Knöpfel: Du kannst es natürlich besser Dafür bist du auch ein Schneider.
 Lehmkne: Ich kenne den Menschen.
 Knöpfel: Das wird ihn freuen.
 Lehmkne: Der Mensch ist Beamter bei der Sparkasse.
 Dussel: Na, da ist er auch nicht viel.
 Lehmkne: Da ist er gar nichts. Wenn ich meine paar Gulden hintrage, da muß er mich bedienen. (triumphierend) Ja!

Fasching (ärgert): Aber reden kann er gut.
 Lehmkne: Nichts kann er. Neben? Was heißt: reden? Wenn der Kellner jetzt auf den Tisch steigt, wirst ihm zuhören? Manhalten, wirst du sagen. Na also. Vielleicht redet er auch ganz schön. Das ist ganz das nämliche.
 Dussel: Aber er ist doch kein Kellner.
 Lehmkne: Er ist Kellner. Wenn ich in die Sparkasse komme, muß er mich bedienen. Nur heißt's dort anders. Er muß mich bedienen für mein Geld. Und morgen gehe ich hinauf und kommandiere ihn. (Sie sprechen weiter.)

Baumeister Hugh (aus dem Hintergrunde sümmlich auf Gänther losstürzend, um ihn zu umarmen; mächtige, himenhafte Erscheinung, belebt, üppige Lodenfülle, langer Bart; rasche, geschäftig ungefühme Bewegungen; hartes wohlklingendes Organ, an dessen Klangfülle er sich selbst berauscht: Daß ich dich endlich, endlich finde, du Herrlicher! Athemlos suchte ich dich! Welche Rede! Welcher Schwung, welcher Rhythmus, welche Gewalt! Wer so an die geheimsten Gründe der Seele rührt, der ist groß. Du hast mich weich gemacht. Ich danke dir. Ich drücke dir die Hand!

Gänther (ihm die Hand schüttelnd, abwehrend): Immer derselbe treuherzige Enthusiast. — Erlaube (vorstellend): Herr Baumeister Hugh — Herr Dr. Heyden.
 Hugh (nach einer leichter Verbeugung gegen Heyden, aufgeregt fortfahrend): Mir schwoll das Herz. Das war ja keine Rede. Das war eine politische, eine menschliche, eine künstlerische That.

Schwind (mit leiser Ironie): Ja, für die That waren Sie von jeher ganz besonders.

Hugh: Das war gesprochene Gothik.
 Schwind (wie oben): So was würde ich drucken lassen.
 Hugh: So glänzend hast du lange nicht gesprochen: seit jenem glühenden Dithyrambus auf dem letzten Parteitage nicht — erinnert ihr euch?
 Dohmke: Hei! Das will ich meinen. Das war eine Demonstration —
 Ständig: Im großen Saale bei Dommayer —
 Dohmke: Eine Straßburger Pastete gab's da — oh — oh — (er wischt sich den Mund ab).

Hugh (indem er sich redt und streckt): Und wie mir das wohl thut, wenn mir einer so das Herz aufrührt! Ah — ah — wie ein Ritt durch den jungen Frühling. Man fühlt sich kräftig, eine Welt von Feinden in den Boden zu hauen und eine Welt von Freunden liebend zu beglücken (indem er sich niedersetzt und einen mächtigen Zug aus dem Römer thut). Ach, das ist doch das allerschönste, was es gibt: so recht begeistert zu sein.

Schwind: Beinahe wie ein Dampfbad. (Sie sprechen weiter.)
 Walters (zu Hartwich, indem er auf die Rednertribüne deutet): Kommt noch was?
 Hartwich (indem er den Kopf schüttelt): Officiell ist der Kummel, glaub' ich, vorbei — höchstens noch ein paar wilde —
 Walters: Ohnedies amüsanter. Es gibt wenigstens manchmal einen neuen Stiefel.

Hartwich: Stiefel, ja — aber neu . . . ? (geringschätzig Geste).
 Walters (der dem eifrig auf der Marmorplatte zeichnenden Hartwich aufmerksam zusieht): Daß dir das Caricaturezeichnen so viel Spaß macht!
 Hartwich: Es ist nur eure Eitelkeit, die das für Caricaturen hält. Ich zeichne euch vollständig, wie ihr seid — auf Ehre — wie ein Photograph — nur ohne zu lächeln.

Steif und Friebe! (große, hactknochige Gestalten, Spitzbubenphysiognomien, kommen aus dem Hintergrunde zu dem Tische von Walters und Hartwich vor, diskret vertrauliches Benehmen).

Steif (zu Walters): Herr Walters!
 Friebe! (bedeutung): Wir sind's!
 Steif: Klein Geschäft heute? Gar nichts zu thun? So ein bißchen — (macht eine Geberde des Dreinhauens).
 Friebe!: Schöne Gelegenheit! Wunderschöne Gelegenheit! Jammer schade, wenn man sie ausläßt!

Walters (ärgertlich überstoß): Ah was! Heute! Ihr seid verrückt!
 Steif: Sollen mal sehen, was da gleich für ein Zug in die Gesellschaft kommen wird! Es ist ledern!
 Friebe!: Ein kleiner Hinausschweif ist immer das wahre Lebenselixir der Begeisterung. Es mischt auf.

Walters: Was fällt euch denn ein! Wir sind doch ganz unter uns — lauter Parteigenossen.

Steif: Na, einer wird doch da sein —
 Friebe!: Oder wir könnten auch unter einander zu krakehlen anfangen —
 Steif: Und werfen uns dann gegenseitig hinaus.
 Friebe!: Sie belebt. Glauben Sie mir, Herr Walters: es belebt ungemein.
 Walters (lachend): Ein anderes Mal wieder.

Steif (resigniert): Na denn nicht.
 Friebe!: Es wäre nur wahrhaft tief beklagenswerth — in Ihrem eigenen Interesse, Herr Walters — wenn eine so vortreffliche Kundschaft anfänge, lau zu werden und unsere Bedeutung im politischen Leben zu verkennen.

Walter (lachend, indem er sie zu beruhigen sucht): Wo denkt ihr hin — niemals!
 Steif (mit Würde): Dürsten wir dann vielleicht ganz ergebenst, um ein paar kleine nothwendige Vorbereitungen zu treffen — für das nächste Mal —

Friebe! (tiefinnig): Es ist einmal so eingerichtet im Haushalte der Natur, daß die Maschine geschmiert sein will, und Friebe! ist sozusagen das Öl jeder gesunden Agitation.

Walters (humoristisch): Es ist mir immer eine Ehre, euch als meine Gäste betrachten zu dürfen. Ihr braucht es bloß den Kellner zu sagen. (Steif und Friebe! gehen nach einer gravitätischen Empfehlung wieder nach dem Hintergrunde zurück.)

Hartwich: Drollige Käuze!
 Walters: Aber brav! Prachtwerke bei der Arbeit! Auf eins, zwei — räumen sie jeden Saal.

Hartwich (zustimmend): Ich habe ihnen neulich einmal zugehört — wirklich ein Vergnügen.

Walters (lachend): hm! — Das ist ohnehin das einzige was man noch hat, so ein Spaß von Zeit zu Zeit. (Sie sprechen weiter.)
 Einzelne Hochrufe ertönen von der Rednertribüne, der die Rednertribüne erstiegen hat, und mit der Glode Ruhe gebietet. Es wird allmählig stiller.

Hartwich: Hallo! Der Bürgermeister als erster wilder Redner —
 Walters: Natürlich — zu feige, aus Furcht vor der Regierung, um officiell zu sprechen, zu feige aus Furcht vor uns, um überhaupt zu schweigen — Drecksseele.
 Hartwich: Wird schön werden.

Walters: Schleimig wie eine Auster —
 Hartwich: Aber mit Süßwasser servirt.

Bürgermeister Kork (auf der Rednertribüne, mit falscher Herzlichkeit): Nicht als Bürgermeister — als Freund zu Freunden will ich sprechen: nicht eine steife officielle Rede deklamiren, sondern ein paar bewegte Worte aus warmem Herzen sagen. Unter Ihnen bin ich ja nicht der Bürgermeister; hier bin ich nichts als der von den Sorgen der Tagesarbeit ausruhende Mensch, der unter Ihnen viele liebe Bekannte und manchen vertrauten Jugendfreund hat. Auch ist meine Brust zu bewegt, zu übergelb mein Herz, als daß ich officieller Gelassenheit fähig wäre. Und so hoffe ich, werden meine paar Worte auch überall beurtheilt werden.

Hartwich: Aha!
 Walters: Schlaumeier!
 Kork: Wenn irgend ein Zugerestler aus fremdem Lande diesem Feste beiwohnte, der würde wohl am meisten die freie Kühnheit und den männlichen Troß

des Tones bewundern und diejenige Regierung preisen, die sich so sicher fühlt und ihrer Kraft so bewußt ist, daß sie solche Offenheit und Rücksichtslosigkeit der Sprache nicht zu fürchten braucht. (Murrende Zwitscherweise.) Aber der würde sich mit diesem Urtheil nur als oberflächlicher, gedankenloser Beobachter zu erkennen geben, der den eigentlichen Kern der Dinge nicht erblickt. (Mavrouse.) Denn dieses Urtheil ist falsch.

Einer aus der Menge: So ist es.

Ein anderer: Gewiß.

Kork (fortfahrend): Die Sache liegt anders. Unser ureigenstes Verdienst ist unsere Freiheit und niemandem als uns selber danken wir sie.

Einige aus der Menge: So ist es! Sehr gut! Sehr gut!

Kork (fortfahrend): Wer ist denn frei? Der sich selbst beherrscht — kein anderer jemals! Nur der kann aller fremden Herrschaft entzathen und nur den kann die Regierung getrost der Freiheit überlassen, der in sich selbst, in der Reife seiner Bildung, in der eigenen Besonnenheit und Mäßigung das zügelnde Geseß und die Bürgschaft dafür trägt, daß er das herrliche Recht der Selbstbestimmung, das ihm die Würdigung seiner Tugenden und die Einsicht in den Fortschritt der Zeit großmüthig gewährt hat, niemals frevelnd mißbrauche. Darum, in dieser Stunde gerade, da wir diese Jubelfeier unserer Unabhängigkeit jauchzend begehen, lassen Sie mich, meine verehrten Freunde, das Glas erheben auf unsere Abhängigkeit; auf unsere Abhängigkeit, die so recht die Mutter ist, die unsere Unabhängigkeit geboren hat; auf unsere Abhängigkeit von unserer Rechtlichkeit und Geseßlichkeit, von unserer Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit. Der brave alte Bürgergeist dieser Stadt, deren Bürgermeister mich nennen zu dürfen mein größter Ruhm und mein höchster Stolz ist, er lebe hoch! (Er verläßt unter lautem Beifall die Rednertribüne. Die Musik spielt einen Zwisch.)

Vom Büchertisch.

Das Wesen des Genies. (Faust und Hamlet.) Eine philosophische Studie von Herm. Türk. Neudruk-Leipzig. M. Hoffmann 1888. — Ein sehr folgerichtig gedachtes und flott geschriebenes Werkchen, im Umfange und Geiste einer Dissertationschrift.

Literarische Correspondenz und kritische Rundschau. Herausgegeben von Hermann Thom. — Erscheint seit Neujahr alle Monat einmal in Leipzig. Ist hauptsächlich für Schriftsteller- und Dilettantenkreise berechnet und bis jetzt ziemlich unparteiisch gehalten. Kann empfohlen werden. Einzelne Nummer 40 Pf.

Zur Stunde der Entscheidung. Eine hygienische Erzählung. Von Hermann Friedrichs befindet sich ein neues Buch unter der Presse des Züricher Verlagsmagazins (S. Schabelitz). Dasselbe enthält eine allegorische Dichtung in einem Vorspiel und vier Gesängen und trägt den Titel: „An der Pforte der Zukunft“.

„Amseruse“ von Karl Hendell erscheint demnächst in 2. Auflage. Hermann Conrad's neuer Roman „Adam Mensch“ Leipzig, Wihl. Friedrich) wurde vor Kurzem ausgegeben.

Im Verlag von G. Grimm, Budapest, erscheint eine „Naturalistische Bibliothek des Nordens“. Bis jetzt liegen vor: Christian Krohg: Albertine; Arne Garborg: Aus der Männerwelt; August Strindberg: Die Verheirateten; August Strindberg: Das rothe Zimmer.

— Recensionsexemplare sind direct an den Herausgeber zu senden. —

— Unbefugter Nachdruck des gesammten Inhalts unterlagt. —

— Unverlangt eingesandten Handschriften muß Freimarkte beifliegen. —

Für den Inhalt verantwortlich: Hans N. Krauß. — Druck von A. E. Witz; beide in Geger.

Die Justiz auf Irrwegen.

Novellette von Eimm Kröger. (Glimshorn, Golsstein.)

Wir hatten im „Golssteinischen Hof“ gut dinirt, und sahen daher satt, die meisten von uns außerdem wohlgenährt aus. Unser Gesichtsausdruck zeigte jene Thatsache, der es auf einen Bissen nicht ankommt; unsere Augen hatten einen milden sonnigen Glanz; unsere Wangen bedeckte jene milde Rosenröthe, welche wetterfeste Männer nach ehrenfestem Trunke verjüngt und verschönt.

Das Gespräch erwärmte sich zu einer lebhaften Discussion. Es betraf einen Gegenstand, der sich jetzt wenigstens in unserm Kreise nicht bemerkbar machte: — die Schüchternheit und Befangenheit.

Der Philosoph unserer Runde Doctor M. . . . trennte beide Begriffe mit scharfem didactischen Schnitt. Die Schüchternheit entspringe der Bescheidenheit, die Befangenheit, behauptete er, dem Selbstbewußtsein. Der Schüchterne sei geneigt, die eigene Persönlichkeit im Verhältniß zu fremden zu unterschätzen; der Befangene entbehre des seinem Selbstbewußtsein entsprechenden Selbstvertrauens. Er verliere die Sicherheit unter dem Drucke des Gefühls, daß er sich nicht auf der Höhe des von ihm selbstgeforderten tabellosen Vergaltens, daß er sich im Allgemeinen beimesse, befinde.

Diese Thesen erregten einen Wirbelwind der Debatten. Angegriffen, vertheidigt, ihre Richtigkeit bedingt zugegeben, ihre Unrichtigkeit bedingt behauptet.

Aber kein „Onos ego“ einer überlegenen Persönlichkeit vermochte die Windsbraut zu beschwichtigen, und, wie in früheren Zusammenkünften die von uns so heiß umstrittenen Fragen: die sociale Frage, die Frage nach der Willensfreiheit, nach der Unsterblichkeit der Seele, Kornzoll und Schutzoll — ungelöst geblieben waren, so wurden auch jetzt die Räthsel der Schüchternheit und Befangenheit nicht entküllt. So manche Erzählung und Anekdote, bestimmt, die Sache endgiltig festzustellen, war freigebig beitragen worden. Ich war nicht Mitarbeiter dieser Sammlung. Wohl hätte ich eine Geschichte erzählen können, aber ich verschwieg sie (aus Schüchternheit oder Befangenheit?); ich verschwieg sie, weil mir die Augen der Zuhörer unangenehm sind, wenn diese nichts sagen, und ihr Mund doppelt unbedequent, wenn sie erwidern. Ich ziehe daher vor, meine Geschichte zu schreiben.

Erstes Capitel.

Flöten und Schalmeien.

Sicherlich kennt ihr die von Jung geliebten, von Alt gefürchteten Blasinstrumente, welche die Jugend des Dorfes im fröhlichen Mai aus saftigen Weiden herstellt und wißt, daß sie in Flöten und Schalmeien zerfallen. Der Ton der erstgenannten ist ein aufgeregter, nervöser; aus der Wölbung der Schalmei dagegen ergießt sich der tiefer gefärbte, gesättigte Wohlklang eines Instruments von ruhiger Würde. Erstere werden ohne große Kunst aus der Hülse schlanker ebener Zweige gefertigt; zur Schalmei wölben sich die spiralförmig gewundenen Baststreifen einer Weide nur unter den gewandten Fingern einer kunstgeübten Hand.

Ich hatte es nur bis zur Weidenflöte gebracht. Noch war mir die Schalmei Musik der Zukunft. Ihren Wohlklang hegte meine Seele in stiller Vorfreude als aufgesparte Entzückung einer vielleicht nahen, vielleicht fernem Zeit. So stand die